

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Matthäus 5,38-48, Feindesliebe

**8. November 2009, Dritttletzter Sonntag des Kirchenjahrs, Text: 21. nach Trinitatis
Christuskirche Stuttgart**

Unser Predigttext steht in Matthäus 5,38-48. Es ist ein Abschnitt aus der Bergpredigt Jesu, ein besonders provokanter: Der Aufruf Jesu zur Feindesliebe. Jesus lehrt:

Ihr habt gehört, dass gesagt ist (2.Mose 21,24): »Auge um Auge, Zahn um Zahn.« Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« (3.Mose 19,18) und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Liebe Gemeinde!

„Das geht doch nicht!“ war das einhellige Urteil derer, denen ich in der vergangenen Woche davon erzählte, dass heute über die Feindesliebe zu predigen sei. Feindesliebe – das geht doch nicht. Das schafft doch keiner. Das ist doch auch nicht sinnvoll. Soll ich Hitler lieben? Soll ich Pol Pot und all die anderen Schlächter der Menschheitsgeschichte lieben? Das wäre doch eine Verhöhnung der Opfer. Das kann doch nicht christlich sein. Das kann Jesus nicht gemeint haben.

Nein, das hat Jesus bestimmt nicht gemeint. Was aber hat Jesus dann gemeint mit seinem Gebot der Feindesliebe, mit dem Gebot der Nichtvergeltung, damit, dass wir auch die andere Wange hinhalten sollen, wenn uns einer schon auf die eine geschlagen hat. Das ist ja keine sinnvolle Strategie zur Streitschlichtung. Das kann man nicht zur Methode erheben, denn es gibt genügend Sadisten, die immer weiterschlagen werden und die sich durch die Passivität des Opfers in ihrem Tun nur ermuntert fühlen. Wer solchen Gewalttätern die andere Wange hinstreckt, ist in Gefahr Selbstmord zu begehen. Das kann Jesus nicht gemeint und nicht ge-

wollt haben. Wir können unser kostbares, von Gott geschenktes Leben nicht einfach so verschleudern an Schläger und verrückte Sadisten. Irgendwie muss Jesus das mit der Feindesliebe und dem Wangehinhalten anders gemeint haben. Keine Gegenwehr. Liebe deinen Feind. Das ist so pauschal eine unmögliche Forderung.

Aber machen wir es uns nicht zu einfach: Jesus selbst gibt ein Beispiel für genau solch ein Verhalten. Jesus wehrt sich nicht gegen seine Verhaftung. Als Petrus in Gethsemane das Schwert zur Verteidigung zieht, fordert Jesus ihn zum Gewaltverzicht auf. Stumm wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird – so schildern die Evangelien das Verhalten Jesu als man ihm den Prozess macht. Als er gefoltert wird, nimmt er das klaglos hin. Und noch am Kreuz bittet Jesus für jene, die ihn peinigen und töten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23,34) Jesus fordert Feindesliebe und Vergeltungsverzicht nicht nur theoretisch. Er lebt das Geforderte auch praktisch mit allen bitteren, mit letztlich tödlichen Konsequenzen.

Was ist das für eine Kraft, die einen Menschen zu solchem Verhalten befähigt? – Es muss Jesu Glaube an Gottes Gegenwart, es muss sein Glaube an das Kommen des Reiches Gottes gewesen sein, darin sind sich die Ausleger einig. Eine unbezwingbare Macht hat ihn so stark gemacht: die göttliche Liebe, die so stark in ihm war, dass die Menschen in ihm Gottes Sohn sahen. Die göttliche Liebe ist eine weltverwandelnde Macht. Sie ist ohnmächtig und mächtig zugleich. Sie wird zum Opfer menschlicher Bosheit und hat doch eine so bezwingende Energie, dass sie Herzen verwandeln, Mauern einreißen und Berge versetzen kann.

Und Jesus war ja nicht der einzige, in dem diese große Liebesmacht lebendig war. Auch andere predigten die Feindesliebe und waren bereit die andere Wange hinzuhalten. Mahatma Gandhi führte mit der Parole der Gewaltlosigkeit Indien in die Unabhängigkeit und Martin Luther King erzwang mit der Energie passiver Gewalt das Ende der Apartheid in den Südstaaten der USA. Gandhi und King haben Ähnliches gelehrt wie Jesus. Und sie haben auch in Kauf genommen, einen gewaltsamen Tod sterben zu müssen. Beide haben diesen Tod nicht gesucht. Sie waren nicht lebensmüde, so wie Jesus auch nicht lebensmüde war und den Tod nicht gesucht hat. Aber sie sind der Gefahr nicht ausgewichen, ihre Mission war ihnen wichtiger als ihr Leben. Die Kraft der Liebe in ihnen war stärker als Angst und Furcht vor dem Tod. In solchen Menschen scheint etwas von der göttlichen Vollkommenheit auf, von der Jesus spricht: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Und was ist mit uns anderen, die wir nicht so vollkommen sind und vermutlich auch nicht so glaubensfest und liebesstark? Können auch uns die Worte Jesu etwas sagen, etwas, das wir umsetzen können in unserem Leben ohne gleich zu Heiligen und Märtyrern werden zu müssen. Oder zerschellen wir einfach an diesem Anspruch und leben dann zwar mit ruiniertem

Ruf aber unbeschwert so weiter wie wenn nie jemand zur Feindesliebe und zum Vergeltungsverzicht aufgerufen hätte?

Wir könnten uns dabei ja durchaus auch auf biblische Vorbilder berufen: Der Apostel Paulus spricht zwar viel von der Liebe, aber nie von der Feindesliebe. Dementsprechend ist er gegenüber seinen Widersachern auch alles andere als zimperlich. Noch viel rauer geht es in der Offenbarung des Johannes zu: Die Stadt Babylon – gemeint ist damit Rom und das römische Imperium – soll ausgeplündert, gefressen und verbrannt werden wegen ihrer Missetaten. Sie soll Tod, Leid und Hunger erleben: die totale Verwüstung als Rache Gottes für ihre Sünde. Von Feindesliebe und Wangeinhalten ist in der Johannesoffenbarung nichts zu finden. Im Gegenteil: Den Rachephantasien wird freier Lauf gelassen. Bis heute zehrt die Fantasyliteratur von dem dort entfalteten Material.

Und finden sich ähnlich apokalyptische Äußerungen nicht auch in der Jesustradition? Es ist nicht sicher, ob wirklich Jesus der Urheber ist. Aber ohne einen Konflikt mit dem Gebot der Feindesliebe zu sehen, lässt Matthäus Jesus sagen: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! [...] Ihr Schlangen, ihr Otternbrut! Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?“ (Matthäus 23,29-33) Für Gott, so scheint es, gilt das mit der Feindesliebe nicht. Gott darf seine Feinde sehr wohl vernichten, obwohl es doch in der Bergpredigt heißt, dass er seine „Sonne aufgehen [lässt] über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Auch in einer ganzen Reihe von Gleichnissen im Matthäusevangelium droht den Feinden Gottes die ewige Strafe. Sie kommen dorthin, wo Heulen und Zähneklappern ist.

Der biblische Befund ist was die Feindesliebe anbetrifft durchaus ambivalent. Auch die Jesustradition ist nicht durchgehend auf der Linie der Bergpredigt. Was können wir daraus schließen? – Offensichtlich sind Jesu Worte zum Gewaltverzicht und zur Feindesliebe keine total allgemeinen Weisheiten, die ohne jeden kontextuellen Bezug Gültigkeit haben. Vielmehr ist deutlich, dass diese großen Grundsatzworte Jesu nur in bestimmten Zusammenhängen sinnvoll und praktikabel sind. Sie sind nicht als Regeln zu verstehen, die immer und überall, unter Absehung der konkreten Situation gelten. Jesus vertritt keine Prinzipien-, sondern eine Situationsethik. Seine Worte sind als kreative Impulse zu verstehen, die in bestimmten Situationen mit ihrer provokanten Kraft eine Situation aufbrechen und heilsam verändern können.

Ja, so können wir Jesus wohl verstehen: Seine Worte sind nicht immergültige Handlungsanweisungen, sie sind vielmehr genau platzierte Provokationen. Jesu Worte sollen irritieren, die Perspektive verschieben, Licht ins Dunkle bringen. Sie sollen die Selbstverständlichkeiten des Alltags durchbrechen, sollen Neues, Anderes ermöglichen. Sie sollen Alternativen eröffnen, wo bislang der Automatismus von Gewalt und Gegengewalt galt. Es geht also nicht um eine wörtliche Befolgung, sondern um eine kreative Aufnahme des Impulses. Es geht um Ideen

wie man der Liebe in der Welt zum Durchbruch verhelfen kann, wie man Gewalt, Hass, Krieg und Leid zurückdrängt und die Erde zu einem friedlicheren Planeten macht, auf dem weniger Blut vergossen wird und Kinder behütet großwerden können.

Für dieses große Ziel hat die Christenheit immer mehrere Strategien verfolgt. Der Gewaltverzicht ist nur eine davon. Der Apostel Paulus setzte schon früh auf den Staat und die Polizei. Ihre Aufgabe ist die Verhinderung des Bösen. Paulus sieht die staatliche Gewalt als „Gottes Dienerin“. Sie „vollzieht das Strafgericht an dem, der Böses tut“, schreibt er an die Christen in Rom (Römer 12, 4). Die staatliche Gewaltanwendung gegenüber Verbrechen und zum Schutz Unschuldiger wird von ihm ausdrücklich legitimiert. Staatliche Gewalt und Polizei sind auch für Martin Luther zentrale Friedensmächte, die auf Erden Gottes Willen zur Gerechtigkeit durchsetzen sollen, wo nötig auch mit Gewalt und immer im Interesse der Schwachen, die sich nicht selbst verteidigen können.

Kompliziert wird die Sache allerdings dann, wenn der Staat ein Unrechtsstaat ist wie es der nationalsozialistische war. Die Erkenntnis, dass in einem solchen Fall Gott mehr zu gehorchen ist als der verbrecherischen Staatsmacht, hat sich in der evangelischen Kirche jener Zeit nicht durchsetzen können. Nur wenige, unter ihnen Dietrich Bonhoeffer, nahmen das Recht des Christen zum Widerstand gegen eine illegitime Staatsmacht in Anspruch. Und auch bei ihnen dauerte es lange, bis sie für ihren Widerstand Mittel der Gewalt als angemessen ansahen. Die Gewaltverzichtsforderung Jesu in der Bergpredigt wirkte hier lange Zeit lähmend. Es war ein weiter Weg zu der Erkenntnis, dass, wer Frieden anstrebt und Leben schützen will, in solch einem ganz besonderen Ausnahmefall auch zum Attentäter werden darf, um dem Auftrag Christi treu zu bleiben.

Denn das ist ja die Gefahr und die Schwierigkeit: Wer Gewalttäter mit Gewalt bekämpft, macht sich ihnen in gewisser Weise gleich. Er muss dieselben Methoden anwenden, dieselbe Skrupellosigkeit, dieselben Täuschungstaktiken, denselben Tötungswillen. Wir erleben das aktuell beim Krieg gegen den Terror der Taliban und Al Kaidas in Afghanistan. So einleuchtend und friedfertig die Ziele des Einsatzes waren und sind, so deutlich ist doch auch, dass man in solch einem Krieg selbst zum Täter und zum Mörder Unschuldiger wird. Die Lage in Afghanistan ist verfahren: Wer Terroristen das Feld überlässt, wird mitschuldig an deren Opfern. Wer die Terroristen bekämpft, wird ebenfalls schuldig, weil der Krieg immer Unschuldige zu Gewaltopfern macht und weil Gewalt immer nur neue Gewalt und neue Rache erzeugt. Wie kann es in Afghanistan Frieden geben? Ich weiß es nicht. Aber ich hoffe es gibt unter jenen, die sich in Afghanistan für Frieden einsetzen, möglichst viele, die Jesu Impuls zur Feindesliebe in sich tragen und kreativ nach Möglichkeiten zum Frieden suchen.

Kommen wir von Afghanistan nach Deutschland, zu uns. Auch in den Schulen kommt es immer wieder zu Gewalt. Ich meine jetzt nicht den Extremfall Amoklauf, sondern die tägliche Gewalt auf dem Pausenhof, die kleinen Streitereien und Rankämpfe in der Klasse, die Konflikte, von denen viele harmlos sind, manche aber doch einzelne in schwere Krisen führen. Um solche Konflikte zu verhindern oder zu entschärfen, gibt es inzwischen in den Schulen Streitschlichter, die für diese Aufgabe speziell ausgebildet werden. Vielleicht ist ja einer von Euch selbst Streitschlichter? Ich denke, die Einführung von Streitschlichtern ist ganz auf der Linie dessen, was Jesus mit seiner Forderung nach Feindesliebe anregen wollte: kreativ nach Wegen zur Gewaltverminderung suchen; das Gesprächsklima verbessern, verzeihen und um Verzeihung bitten können; wenn etwas falsch gelaufen ist; den Standpunkt des anderen verstehen lernen; den anderen wahrnehmen als jemanden mit gleichem Lebensrecht und gleichem Glücksrecht wie ich.

Denn das ist ja die Pointe der Argumentation Jesu: Gott „lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Auch jene, die uns als Feinde gegenüber treten, auch jene, die in unseren Augen Unrecht tun, sind Geschöpfe Gottes. Sie haben nicht weniger Lebensrecht als ich, ihnen steht die Sonne genauso zu wie mir, der ich mich im Recht fühle. Jesu Gebot der Nächstenliebe macht vor dem Feind nicht halt. Der Feind darf nicht verteufelt werden.

Nächstenliebe macht vor dem Feind nicht halt. Der Gegner muss als Mensch betrachtet werden, auch wenn die Auseinandersetzung mit ihm scharf ist. Das Befolgen dieser Regel war eines der Erfolgsgeheimnisse der friedlichen Revolution in der DDR. Bei den Leipziger Montagsgebeten in der Nicolaikirche wurden auch die Stasi-Leute begrüßt und als Menschen behandelt. Ganz gezielt verweigerten die Betenden in der Kirche die Konfrontation mit der Staatsgewalt. Trotz aller Aggression blieb man beim passiven Widerstand. Trotz der jahrelang aufgestauten Wut über Bespitzelung und Unterdrückung hieß die Parole: keine Gewalt. Bewusst stellte man sich in die Nachfolge Jesu und nahm sein Gebot wörtlich: „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“

Solche Liebe ist ohnmächtig und mächtig zugleich. Wer sich im Sinne der Feindesliebe verhält, kann zum Opfer werden. Die Strategie des Wangehinaltens ist keinesfalls für alle Situationen geeignet. Aber manchmal passt sie tatsächlich und dann entsteht aus der Ohnmacht eine Macht von weltverwandelnder Dynamik wie damals vor zwanzig Jahren in Leipzig und vielen anderen Städten der DDR.

In diesem Wendejahr, im August 1989, dichtete der Jenaer Theologieprofessor Klaus Peter Hertzsch auf eine alte Melodie ein neues Lied: Vertraut den neuen Wegen. Eigentlich war es ein Hochzeitslied für seine Patentochter. Dann aber wurde es zum Wendelied, zu einem Lied,

das die Dynamik beschreibt, die die göttliche Liebe entfalten kann: Gott „selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. [...] Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“ Die göttliche Liebe ist zugleich ohnmächtig und mächtig. Gerade so kann sie Herzen verwandeln und Mauern zerbrechen. Und dann muss man nur durch die offene Mauer hindurchgehen: Vertraut den neuen Wegen. – Amen.

Lied: EG 395,1-3, Vertraut den neuen Wegen

Pfarramt Christuskirche
Gänsheidestraße 29
D-70184 Stuttgart
Fon: 0049 (0) 711 / 240 715
Fax: 0049 (0) 711 / 232 740
E-Mail: pfarramt.stuttgart.christuskirche@elk-wue.de
<http://www.christuskirche-stuttgart.de>